



## O du gnadenreiche Zeit!

Markt und Straßen stehn verlassen,  
Still erleuchtet jedes Haus,  
Sinnend geh' ich durch die Gassen,  
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen  
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,  
Tausend Kindlein stehn und schauen,  
Sind so wunderbar beglückt.

Und ich wand're aus den Mauern  
Bis hinaus ins freie Feld,  
Heil'ges Glänzen, hehres Schauern!  
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,  
Aus des Schnees Einsamkeit  
Steigt's wie wunderbares Singen!  
O du gnadenreiche Zeit!



## Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken!

**D**ie Zeit der Erfüllung ist gekommen, die Christenheit feiert den Tag, an dem einst der Weltenlenker seinen eingeborenen Sohn auf die Erde sandte, den unter der Last der Sünde seufzenden Menschen zum Lehrer und Erlöser. Dem Christen ist das Weihnachtsfest heilig. Der Gesang der himmlischen Heerscharen „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und dem Menschen ein Wohlgefallen“ war das Freudenlied, mit dem die Anfangsstunde eines geläuterten Daseins der Menschheit begrüßt wurde. Von jener Nacht an, da in dürftiger Hütte auf dem Felde zu Bethlehem der Heiland Menschengestalt annahm, begann der Aufstieg der Staubgeborenen zur sittlichen Veredelung, zur Erkenntnis, zur Vereinigung mit Gott. Der Ewige und Unendliche gab uns in unerforschlicher Güte die gewaltigste aller Wohlthaten. Die Schöpfung erneuerte sich, aus dem irdischen Leben wuchs ein neues, ein höheres, die Annäherung der Geister und Herzen an die strahlende Wahrheit, aus der allein das Heil fließen kann. Die irdische Dunkelheit ward mit einem Schlage erhellt durch das Licht vom Himmel. Christus erschien als König und Hohepriester, auszurotten die Sünde, den Irrtum, die Schmach des Aberglaubens und die Orgien des Götzendienstes, er kam zu verkünden das Evangelium der Liebe und der Versöhnung, des Wandels mit und in dem einzigen Gott, der unser Vater und unser Retter ist. Gott selbst wurde durch ein wunderbares Geheimnis unferngleichen, hüllte sich in bescheidene Knechtsgestalt,

um uns an seiner Hand hinauszuführen aus den Abgründen und den Schluchten, in denen wir ratlos nach dem Ausweg suchten. Die vorchristliche Welt lag in Zweifeln und Ungewißheit. In dem auserwählten Volke des alten Bundes hatten erleuchtete Propheten geweissagt von der bevorstehenden göttlichen Offenbarung; weise und tugendhafte Männer erhoben ihre Stimmen in der tiefgefallenen Heidenwelt, sie wußten zu sagen von einem einzigen höchsten und unsichtbaren Gotte. Einem Gotte, dem nicht blutige Opfer und äußerliche Ehren wohlgefällig seien, sondern auf dessen Altar man ein reines Herz und einen untadeligen Wandel niederlegen müsse. In dieser Unruhe und dieser Sehnsucht ward Jesus geboren, der Befreier und der Tröster. Ein elender Stall war sein Parast, Karglichkeit und Armut standen an der Krippe, die ihn bergen mußte. So aber gab Gott seine Größe kund. Aus der Niedrigkeit und Verachtung wolle er das herrlichste seiner Werke hervorblühen lassen — er gab sich selbst hin für die leidende Kreatur. Zum Sühneopfer, das einst am bitteren Kreuzesholze mit den Worten „Es ist vollbracht“ die Pforten der Seligkeit für Alle aufschließen sollte. Und aus seinem Blute sollte das Reich aufwachsen, das sich heute um den Erdball spannt, in dem die Völker anbetend sprechen: „Der Herr ist König und herrlich geschmückt; der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll.“ Gott war Mensch geworden, die alte Welt durfte aufatmen. Nun war das Joch von ihr genommen, der Weg zur Befrei-

ung und zum Heile lag offen. Langsam nur erkannte sie das hohe Ziel, das nun aufgerichtet war. Aber von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr nahm die Erleuchtung zu, der Frühling war gekommen und die Mächte der Finsternis mußten weichen. Doch nicht nur für die lebenden Zeugen des glorreichen Tages von Bethlehem war der Heiland geboren, jeder Nachgeborene empfing seinen Anteil an dem ausgegossenen Segen. Für uns, die wir heute noch die irdische Bahn durchlaufen, für die, welche nach uns kommen werden, für alle Menschen aller Zeiten

ist der Erlöser Mensch geworden. Niemand ist ausgeschlossen, die Geburt Jesu Christi gab uns allen das Leben, das wirkliche Leben im Geiste und in der Wahrheit, das Fest der Menschwerdung. Jesu ist das Fest unserer eigenen Wiedergeburt, von ihm aus zählen die Tage unseres Glückes. Deshalb jubeln und jauchzen wir, deshalb wandeln wir in Feierkleidern und in Feierstimmung, deshalb dürfen wir heute mit dem Psalmisten sprechen und wollen es tun: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken!“ S. B.



· UNTER DEM MISTELZWEIG ·

## Fröhliche Weihnachten in aller Welt.

Von August Storm.



in Fest der Freude, der Liebe und des Lichts, ein uraltes Fest, das allenthalben von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich gefeiert wird, das ist Weihnachten!

Die Menschen geben sich diesem Feste ungekünstelt, und darum spiegeln sich in der Weise, in der Weihnachten begangen wird, Seelen und Sitten des Volkes wieder. Gemeinsam wie die Feier ist allen Gegenden der Brauch in diesen Tagen Festessen zu veranstalten. Die Festesfreude äußert sich überall in Tafelfreuden. Kuchen und Backwerk spielen dabei eine große Rolle und vielfach haben die Formen, in denen das Backwerk hergestellt wird, symbolische Bedeutung. In manchen Teilen Deutschlands bereitet man in der Christnacht auch den Hausstieren einen Festschmaus. Rüge und Pferde erhalten da so viel Futter wie sie nur wollen. Im übrigen aber sind die Weihnachtsgerichte je nach dem Klima und der Bodenbeschaffenheit eines Landes so verschieden wie möglich.

In Deutschland sind der Karpfen, die Bratwurst, die Gans und das von Sauerkraut begleitete Pökelfleisch bevorzugte Weihnachtsgerichte. In Osterreich nimmt der Puter einen Hauptplatz auf der Weihnachtstafel ein. Ungarn hält es auch in diesen Tagen mit dem Gullasch, oder statt dessen mit kleinen gebratenen Schweinchen, die mit Rosen in der Schnauze aufgetragen werden. Daneben giebt es Kohl, Fischsuppe und Mohnkuchen. In Rußland pflegt das vornehmste Stück des Weihnachtsmahles in einem zu diesem Zwecke besonders gemästeten Ferkel zu bestehen. Dazu genießt man „Borsch“: die nationale Suppe aus roten Rüben mit saurer Sahne, gekochtem Kohl und Fleischbrühe. England zieht am Weihnachten gekochten Schinken, ein stattliches Roastbeef und den heimatlischen Plumpudding allem andern vor. In Spanien dagegen hält man es mit Muschelsuppe und einem „Befugo“ genanntem Fisch, der mit Zitronen und Knoblauch in Öl am Feuer geröstet wird. Portugal genießt zu Weihnachten Enten-

braten, verschönt durch Reispudding und Käsekuchen. Die Italiener ergötzen und laben sich am Mal mit Lorbeerblättern, an Muscheln und den unvermeidlichen Makkaroni. In der Schweiz ist die Gans das Weihnachtsgericht und dazu läßt man sich Rahmkuchen schmecken. In Frankreich ziert die nationale Poularde den Weihnachtstisch und in ihrem Gefolge erscheint an erster Stelle ein Leberpudding. Holland schmauft zu Weihnachten Austern und Schokolade und Belgien wallonische Waffeln. In Dänemark gibt es am heiligen Abend gekochten Schweinekopf. In Schweden und Norwegen Fisch und süßen Brei. So hat jedes Land sein beliebtes Weihnachtsgericht.

Ebenso verschieden sind der Schmuck der Weihnachtstafel und der Verlauf des Festes: In Deutschland bevorzugt man den Christbaum und die Feier ist weltlich und kirchlich zugleich. Die Familienmitglieder vereinigen sich im trauten Heim und bleiben da beieinander. Geschenke beleben die Festesstimmung. Ähnlich ist es in den skandinavischen Ländern. Hier verknüpft man jedoch das Schenken mit allerhand Überraschungen und Scherzen. Der Humor waltet unumschränkt. Im hohen Norden ist die Weihnachtszeit die lustigste des ganzen Jahres. Froh ist die Weihnachtsfeier auch in England. „Fröhliche Weihnacht und ein glückliches Neues Jahr“ ist der Gruß und Wunsch, den man austauscht. Statt des Christbaumes, der erst in neuerer Zeit von Deutschland Eingang gefunden hat, ist in Großbritannien der Mistelzweig der symbolische Haus- und Tafelschmuck. In Frankreich beschenkt man sich zwar ebenfalls zu Weihnachten, aber die Spenden an die dienenden Leute sind auf den Neujahrstag verlegt. In Italien herrscht zu Weihnachten lärmendes und ausgelassenes Volks- und Straßenleben. In den Kirchen wird mit reichen Aufbauten und vielerlei Gierat die Geburt des Heilands veranschaulicht. Solche „Krippen“ waren früher allenthalben auch in den deutschen Ländern zu sehen und in Tirol und anderen Gegenden sind sie heute noch ein volkstümlich frommer Ausdruck der Weih-

nachtsfeier. In Spanien und Portugal wird das Fest ähnlich wie in Italien begangen. Alle Kirchen sind abends erleuchtet und alle Gasthäuser prangen im Lichterschmuck. Um Mitternacht ist das Vergnügen zu Ende und die Andacht beginnt. In den slavischen Ländern geht es zu Weihnachten laut und lustig her. Nach dem Festessen füllen sich die Straßen, die Menge singt Volkslieder, allerhand Mummenchanz wird getrieben, Maskenbälle finden statt; in Nordamerika begehrt man Weihnachten nach englischem oder deutschem Vorbilde,

und in Südamerika gemahnt das Weihnachtstreiben an das der romanischen Länder Europas. Bände könnte man füllen, wenn man all die besonderen Einzelheiten, in denen sich hier und da die Weihnachtsfreude kundgibt, des Näheren schildern wollte. Statt dessen sei jedermann der Wunsch zugerufen: Wie er auch das Fest begehen möge, es sei für ihn ein frohes und schönes, ein erhebendes und erquickendes Fest! Ob es hier oder dort in der Welt sei, es soll ein schönes Fest sein.

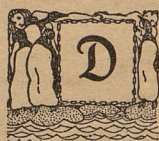


Heilige Nacht, auf Engelschwingen  
Nahst Du leise Dich der Welt,  
Und die Glocken hör' ich klingen,  
Und die Fenster sind erhellt.

Selbst die Hütte trieft von Segen,  
Und der Kindlein froher Dank  
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,  
Und ihr Stammeln wird Besang.

## Über den Ozean.

Eine Weihnachtsgeschichte von Robert Persich.



ie hatten sich das Wiedersehen und das Beisammensein nach langer Trennung doch etwas anders ausgemalt, die guten Alten. Der Junge, der Robert, hatte manches in seinem Wesen, an das sie sich erst wieder gewöhnen mußten.

Freilich! Fünfzehn Jahre können einen Menschen verändern, und fünfzehn Jahre war ihr Sohn drüben in Amerika gewesen, hatten sie ihn nicht gesehen, nicht gesprochen, nur daß er dann und wann einen Brief geschickt hatte. Und dann die sehnsuchtsvolle Erwartung, als er den lieben Eltern unverhofft mitteilte, daß er sie besuchen würde. Das Heimweh sei plötzlich über ihn gekommen und da er sich geschäftlich auf ein Vierteljahr frei machen könne, so werde er mit einem der nächsten Steamer über den Ozean „gondeln“. Weihnachten wollten sie endlich wieder einmal zusammen feiern. Er war früher, als sie angenommen hatten, eingetroffen. Was für ein Mann aus ihm geworden war! Den alten Vater, dem die Jahre schon gehörig den Nacken gebeugt hatten, überragte er um mehr als Haupteslänge und das Mütterchen sah ordentlich respektvoll zu dem stattlichen Sohne mit dem wallen-

den Vollbart auf. Als er damals fortzog übers Meer, war er ein schwächlicher Jüngling mit bartlossem Gesichte gewesen. Ja, die Jahre! Wie hatte man sich gefreut, sich unter Tränen der Rührung umarmt und geküßt. Dann hatte man sich an dem mit einer Birlande geschmückten, gedeckten Tisch niedergelassen und der Robert hatte von dem erzählt, was er erlebt und erfahren und die Alten hatten mit Stolz seinen Schilderungen gelauscht. Einiges hatten sie nicht recht verstanden und verstanden sie in den folgenden Tagen noch weniger – das war die amerikanische Seite seiner Anschauungsweise, die zu verschleiern er sich keine Mühe gab, weil er sich ihrer gar nicht mehr bewußt war. Je mehr er mit den heimatischen Verhältnissen wieder vertraut wurde, desto mehr fand er an ihnen auszuweichen, da er sich durch das viele Enge, Kleine und Kleinliche bedrückt fühlte. Selbst die Luft verursachte ihm Beklemmungen. Und als er eines Abends dem Vater zum Stammtisch gefolgt war und hier wieder einen Blick ins deutsche Philistertum getan hatte, als der Bäcker, der Krämer ihre sehr abfällige Meinung über Amerika vom Stapel gelassen hatten, obwohl sie nicht eine blasse Ahnung von den wirklichen Verhältnissen drüben besaßen, da hatte ihn nur die Rück-

sicht auf seinen Vater be-  
wogen, nicht herb zu wer-  
den, immerhin war er  
deutlich genug geworden.  
Den Alten, der wie der  
Sohn deutlich merkte, in-  
nerlich auf Seiten jener  
Spießer stand, hatte es  
beinahe verstimmt. Der  
Stammisch hatte ihn nicht  
wiedergesehen. Er ging  
überhaupt nur noch we-  
nig aus. Die andauernde  
Kälte draußen war er  
nicht mehr gewohnt, sein  
Blut hatte sich in dem  
warmen Klima Mexikos  
bereits zu sehr verdünnt.  
Nur bei Borchers war er  
zweimal gewesen. Die  
Emma kannte er seit sei-  
ner Kindheit, sie hatten  
zusammen gespielt, später  
auch gemeinsam Tanz-  
unterricht genossen. Das  
kleine Persönchen von da-  
mals mußte nun auch so  
um die dreißig herum  
sein. Und noch keinen  
Mann! In Amerika, wo  
die Frauen vor sind, hätte  
sie längst einen bekom-  
men. Die machte mit ihrer  
Mutter zusammen Puff,  
womit sich beide schlecht  
und recht durchs Leben  
schlugen. Dabei wird sie  
das letzte bisschen Jugend  
vertrauern und die große,  
herrliche Welt wird ihr  
unbekannt bleiben und  
eines Tages wird sie be-  
merken, daß sie alt ge-  
worden, ohne eigentlich  
jemals jung gewesen zu  
sein, denn was ist die  
Jugend, wenn sie licht-  
und luftlos im harten  
Tagesfrohn verbracht  
wird?

Solche und ähnliche Be-  
danken gingen dem  
Amerikaner durch den  
Kopf, als er am Nach-  
mittage des Christabends  
allein in der Wohnstube  
weilte. Der Vater war  
noch im Bureau, die Mut-  
ter hatte in der Küche zu  
tun – das Christmahl  
sollte heuer ja alles Da-  
gewesene übertreffen. So  
hatte es denn der Sohn  
übernommen, den Weih-  
nachtsbaum zu schmücken.  
Er wollte doch sehen, er-  
klärte er scherzend, ob er  
diese Kunst noch nicht  
ganz verlernt habe. Es  
ging besser, als er gedacht

# Weihnachtstanz.

Für zweistimmigen Chor  
mit Klavierbegleitung.

Heinrich Goeres

Komp. Bogumil Zeppler

Aufführungsrecht vorbehalten!

Allegretto.

GESANG

PIANO.

(2. Stimme  
ad lib.)

1. Ann-chen, Gretchen, Hans und Franz,  
2. Wie ein wei-sser Schmetter-ling,  
3. Müt-ter-chen hat es ge-sagt.

kommt zum bun-ten Rin-gel-tanz, Christ-kind hat an-  
der auf wei-te Rei-sen ging, schweb-te still der  
Seid mir künft'ig wohl-be-dacht, dass ihr' im-mer

uns ge-dacht, hat uns- o- so viel ge-bracht.  
Weihnachtstag aus dem schnee-ver-weh-ten Hag-  
ar-tig seid, wenn sich dann er-füllt die Zeit,

hatte. Weihnachtlich war  
ihm bei dem Werke aber  
ganz und gar nicht zu  
Mute. Warum nur nicht?  
Hatte sein Fühlen in der  
Fremde wirklich eine  
ganz andere Richtung ge-  
nommen? Es mußte wohl  
so sein.

Wie hatte ihn früher der  
Anblick des grünen Bau-  
mes entzückt! Mit bebendem,  
glücksfrohen Herzen  
hatte er davorgestanden.  
„Kinderel!“ murmelte er  
vor sich hin. Da war ja  
übrigens auch noch der  
Wachselengel, der oben an  
der Spitze befestigt wer-  
den mußte! Wie die Mut-  
ter die Sädelchen die  
Jahre hindurch gut auf-  
zubewahren verstanden  
hatte! So pietätvoll ist  
man nicht aller Orten. Der  
Engel hatte seinen ge-  
wohnten Platz erhalten.  
Die Sterne aus Gold-  
und Silberpapier, deren  
Glanz schon etwas ver-  
blaßt war, hingen um ihn  
herum – der effektivste  
Teil des Arrangements  
war zur Zufriedenheit  
vollendet. Es wurde Zeit,  
daß das andere auch fer-  
tig wurde, denn schon  
dämmerte es.

Robert hatte nicht das  
leise Klopfen an der Tür  
gehört, auch nicht wahr-  
genommen, daß diese sich  
geöffnet hatte und eine  
schlanke Frauengestalt  
hereingetreten war. Erst  
ein freundlicher Gruß ließ  
ihn überrascht aufblicken  
– das war ja – richtig,  
die Emma war's. Er stieg  
von dem Stuhl, auf dem  
er gestanden herunter.  
„Mutter ist in der Küche,“  
erwiderte er auf ihre  
Frage. „Es ist übrigens  
nett, daß Sie heute noch  
mal vorbeihen. Wie gefällt  
Ihnen unser Baum? Ur-  
teilen Sie aber nicht so  
streng, mir ist solche Ar-  
beit nicht mehr recht ge-  
läufig. Der linke Stern  
hängt zu tief? Hängen  
wir ihn höher.“

Die Besucherin hatte ein  
Paket fallen lassen, rasch  
hob sie es wieder auf.  
„Nicht mal Ritterdienstle  
kann ich Ihnen leisten.  
Wenn ich nun zu ebener  
Erde gewesen wäre, hätte

ich mich galant bücken können. Weshalb verrecken Sie denn das Paket so — aha, wohl 'ne Überraschung für Muttern?“ Emma's Antlitz überzog eine dunkle Röte. Er gewahrte es mit Verwunderung, aber zugleich machte er die Entdeckung, daß diese Farbe sie ungemein verschönte. Häßlich war sie ja ohnehin nicht. Sie stammelte ein verlegenes „ja“ und schaute dann zum Fenster hinaus, um seinen Blicken auszuweichen. Er war aber schon wieder beim Baum beschäftigt.

„Eigentlich könnten wir eine Probebeleuchtung veranstalten.“ Er steckte die Lichter in die Halter. „Aber noch ist's zu hell. Würden Sie erst die Liebenswürdigkeit haben, Fräulein Emma, und die Roleaux herunterziehen! Die Roleaux waren kaum gefallen, als auch schon ein Zündholzaufblatte. Jetzt brannte eine Kerze, dann zwei, drei und mehr. Der Amerikaner stieg vom Stuhl herab, um den lichtbeglänzten Baum von unten zu betrachten. „Ich denke, daß er so gut ist“, meinte er. „Alles an richtiger Stelle —“ er wandte sich an Emma, um ihr Gutachten zu hören. Die Jugendfreundin aber schien seine Worte gar nicht vernommen zu haben. Sie war in stummer Betrachtung des leuchtenden Weihnachtswunders versunken und in ihren Augen schimmerte es eigenartig.

Er sah sich ganz deutlich als kleinen Knirps. Das Weihnachtsfest war ihm als der Inbegriff aller Seligkeit, aller Erdenwonne erschienen. Und mit der Emma hatte er gar tief sinnige Bemerkungen über den heiligen Christ ausgetauscht und um die Wette hatten sie sich vor dem grimmigen und doch so guten Freund Ruprecht gefürchtet. Ein weiches Gefühl nahm von ihm Besitz. Wie fern lag die Jugend! Weit hinter ihm als ein sonniges, liebliches

Bi, so lasst uns fröh - lich sein, Hans und Franz und  
Flog zu uns in's Haus her - ein, Hans und Franz und  
wird es wie - der Christ - tag sein, Hans und Franz und

Ringelreigenanz.

(2. Stimme, eine Glocke nachahmend.)  
Bim bam, bim bam,

Gre-te-lein!  
Gre-te-lein!  
Gre-te-lein!

Tra-la-la - la Tra-la-la - la

(Trompete nachahmend.)

Ta-to-ra-ta

Tri-di-ri-di-rum, Tral-la-la - la, Tri-di-ri-di-rum, Tral-

la - la - la!

1. u. 2. Strophe. Schluss.

langsam.

Eiland, von dem sein Lebensschiff im Kampf mit Sturm und Wellen sich weiter und weiter entfernte.

Emma rollte das Paket auf, das sie mit gebracht hatte und entnahm ihm einen weichen, kunstvoll gearbeiteten Shawl. Ich wollte, daß Ihre Mutter Ihnen mein kleines Geschenk auf den Weihnachtstisch legen sollte; da wir uns aber hier zufällig trafen und ich jetzt nach Hause muß, um meine Mutter nicht länger allein zu lassen, so nehmen Sie den Shawl wohl von mir an. Weil Sie immer so unter der Kälte zu leiden hatten, arbeitete ich ihn —“ sie kam nicht weiter. „Emma!“ er rief es laut. „So haben Sie an mich gedacht? Diese Freude machen Sie mir? Und ich — ich stehe hier vor Ihnen mit leeren Händen! Als ein unaufmerksamer Tölpel, ein schlechter Freund —“ Sie wehrte in holder Verwirrung ab. Da nahm er nicht nur den Shawl, er nahm auch ihre Hand. „Emma“, sagte er, „Sie haben mich tief beschämt. Sie sind so gut — lassen Sie mich nur ausreden — so gut und so treu und wenn es nicht gar so vermessene wäre, dann fragte ich, ob Sie dem alten Spielkameraden, dem alten Jugendfreund noch ein wenig so recht von Herzen zugelan sind —“ er fühlte, wie ihre Hand zitterte, aber hielt er sie nur um so fester — „und ob Sie es anhören würden, wenn ich Ihnen sagte, daß auch ich Ihnen gut bin — Emma!“

Als die Mutter nach einigen Augenblicken die Tür öffnete, da bot sich ihr ein unerwarteter Anblick. Aber sie bekam einen freudigen Schreck, denn es war ja immer ihr Lieblingswunsch gewesen, daß aus den Beiden ein Paar würde, ein Wunsch, den sie allerdings bald als aussichtslos aufgegeben hatte. Der Weihnachtszauber hatte ihm Erfüllung gebracht.



Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen  
Steigt du feierlich herauf;  
O, so geh, in unsern Herzen,  
Stern des Lebens, geh' uns auf!

Schau', im Himmel und auf Erden  
Blänzt der Liebe Rosenschein:  
Friede soll's noch einmal werden  
Und die Liebe Kön'gin sein.

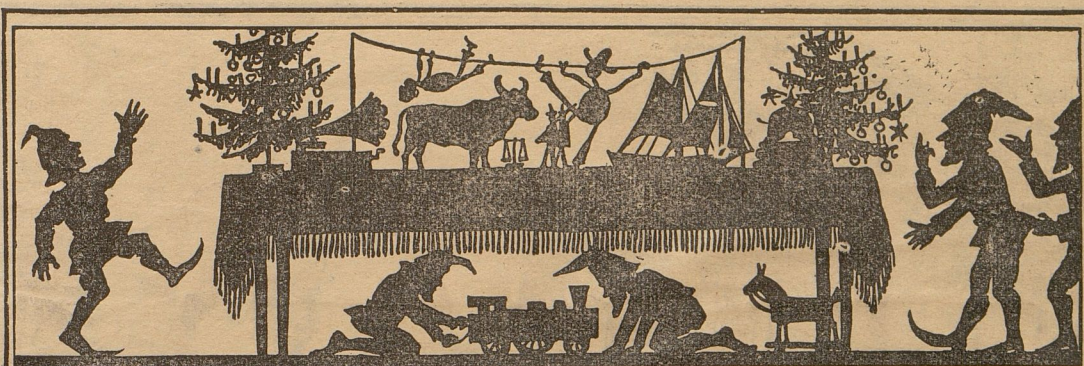
## Mancherlei Weihnachtspflanzen.

Von Gerhardus.



Uf deutscher Erde ist der lichter-geschmückte Tannenbaum zum Symbol des lieblichen Weihnachtsfestes geworden. In keinem Hause darf der geschmückte Baum fehlen, soll die Feier ihren vollen Zauber entfalten. Auch über die deutschen Grenzpfähle haben Auswanderer die heimische Sitte getragen. In Amerika und Afrika brennen heute die Christbäume. Aber andere Völker haben andere Gebräuche. In England und Amerika nehmen Vertreter der Pflanzenwelt einen wesentlichen Raum in der Feier ein, denen bei uns eine solche Rolle nicht zugefallen ist. Es kommen da vorzugsweise Stechpalme, Efeu, Buchsbaum und Lorbeer, Rosmarin und Mistel zu Ehren. Den Gebräuchen liegen natürlich symbolische Bedeutungen zugrunde. Die aus den stacheligen Blättern der Stechpalme gewundenen Kränze dienten in vorchristlicher Zeit dazu, die bösen Geister fern zu halten; von den Hexen und deren höllischem Herrn und Gebieter verabscheut und gefürchtet, galt allen guten Menschen die Pflanze als ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung, und man trug zur Winterszeit Zweige davon an die heiligen Stätten, damit in der rauhen Jahreszeit die Gottheiten des Waldes ihres Anblickes als eines Symbols des neu erwachenden Lebens sich freuen möchten. Als dann das Christentum kam, mußten die spitzen Dornen mit den blutroten Beeren unwillkürlich an die Leidensgeschichte des Heilands erinnern, wie denn an den Dornenstrauch der Christnacht sich auch eine schöne deutsche Sage knüpft. Der Herr hatte Mitleid mit dem wilden Dornenzweig, den seine Feinde ihm um das Haupt gewunden hatten. Weil der Dornenstrauch daran keine Schuld trug, segnete ihn Jesus. Darum trägt er seitdem Rosen. Und wenn in der Weihnachtszeit das Christkind über die Erde wandelt, streift es sacht über einen kahlen Rosenstrauch, an dem es vorbeikommt, und in der Christnacht blüht solcher Dornenstrauch in strahlenden Rosen auf. Wer solche Rosen findet, dem bringen sie Segen ins Haus; ja sie heilen allerlei Krankheit. Mit dem Efeu

hat es eine andere Bewandnis. Wenn der mit Efeuablättern gezierte Wildschweinskopf, der nebst dem Plum-Pudding die Hauptsache jeder gediegenen Jubelfeier in „Old England“ ausmachte, unter Trompetengeschmetter in die Halle getragen wurde, wo der brennende Holzkloß für Licht und Wärme sorgte, dann präparierten die Ritter und Edelfrauen für das Kommende sich gern auch dadurch, daß sie vor der Mahlzeit einige Efeubeeren verschluckten, als angeblich probates Vorbeugungsmittel gegen jegliche Magenverstimmung. Buchsbaum dagegen dankt seine Verwendung zu Dekorationszwecken um die fröhliche Weihnachtszeit dem Umstande, daß er ein altnordisches Symbol der Unsterblichkeit darstellt. Auch der Lorbeer ward wegen des scharfen aromatischen Geruchs und Geschmacks seiner Blätter und Früchte schon früh ein Götterbaum: der Duft seiner Blätter verschuchte Morder und Verwesung. Der Mistelstrauch, jener Schmaroher, der sowohl auf Laubhölzern wie auf Nadelbäumen vorkommt und die Gestalt eines stark verzweigten Busches besitzt, spielt sowohl in der antiken, wie auch in der nordischen Mythologie eine bedeutsame Rolle; bei den Griechen herrschte der Glaube vor, ein Zweig des Strauches öffne die Pforten der Unterwelt, während den nordischen Völkern die Mistel als ein sicheres Schutzmittel gegen böse Zauberei galt. In den heiligen zwölf Nächten um die Jahreswende mischten sich aber holde Elfen und Nixen unter die fröhlichen Menschen, um an deren festlichen Gelagen in ihrer Weise teilzunehmen, weshalb man Gezweige von Misteln von der Decke herabhängen läßt, damit die Überirdischen sich darin verstecken können. Von den Zeremonien, zu denen die Verehrung des Mistelstrauches um Weihnachten Anlaß bot, erhielt sich in den Vereinigten Staaten bloß die vielen jungen Leuten willkommene Sitte, daß jede junge Schöne, die sich unter dem Mistelzweige stehend finden läßt – der Zweig hängt, als Zimmerdekoration, gewöhnlich an den Armen des Kronleuchters in der Mitte – dem Schicksal anheimfällt, durch einen Kuß sich loskaufen zu müssen.



## Das Märchen von den Lichtern am Christbaum.

Von L. Julius.

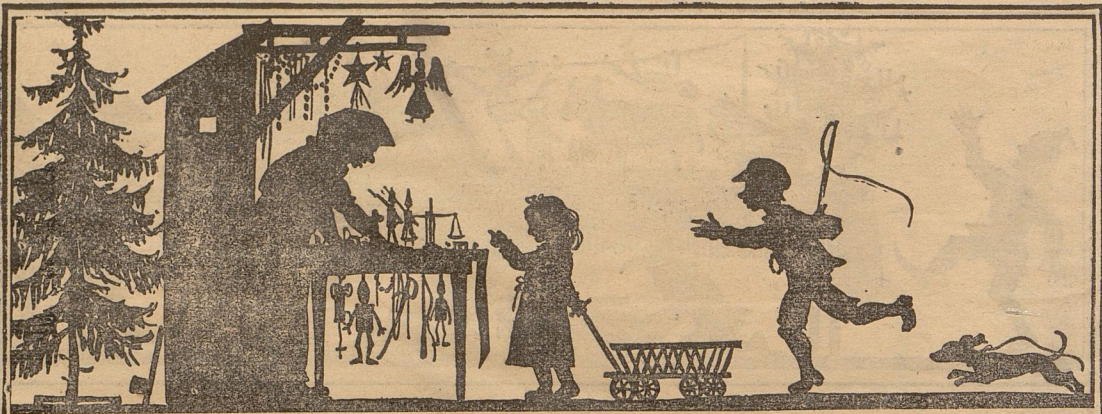
**G**roßmutter, fragte der kleine Kurt, als die Bescherung vorüber war und sie um den lichtertrahlenden Christbaum saßen, „wie sind eigentlich die Lichte an den Baum gekommen?“ — „Ach, ja, Großmutter, erzähle uns das! stimmten die andern ein. — „Du weißt ja alles.“ — „Nun, alles weiß ich zwar nicht, liebe Kinder“, antwortete Großmütterchen, „alles weiß nur der liebe Gott. Aber wenn ihr hübsch artig seid, will ich es Euch erklären, wie die Lichtlein an den Christbaum gekommen sind. Nun rückt Eure Stühle hübsch in den Kreis und hört zu. Es war einmal ein kleines Mädchen . . .“

„Au, Großmutter, das hast Du doch schon mal erzählt“ unterbrach Kurt. — „Du kleiner Naseweis! Wenn Du es besser weißt, erzähle Du! Woher weißt Du denn, wie es weitergeht?“ — „Aber alle Märchen, die Du erzählst, fangen so an. Soll es denn auch ein Märchen werden?“

„Ob es ein Märchen ist, mögt Ihr nachher selber sehen. Mir hat es der Förster in dem großen grünen Walde erzählt und der muß es wissen, denn er war dabei. Also das kleine Mädchen hieß Else und war guter Leute Kind. Elses Eltern wohnten dicht am Walde und sie durfte deshalb den ganzen Tag im Grünen spielen, denn der Förster hatte das hübsche Mädchen lieb und zeigte ihm gern alle Bäume im Walde, die kleinen Käfer, die emsig an den Stämmen auf- und abliesen, die Blümchen, die am Boden blühten und vieles andere. So wurde Klein-Elschen vertraut mit den Geheimnissen des grünen Forstes. Es spielte mit den jungen Rehen, die sich von Elschen ruhig streicheln und füttern ließen und auch die kleinen Wichtelmännchen, die im Walde unter den dichten Büschen und in den Mooshöhlen wohnen, waren Elschens Freunde, von denen sie viel schönes lernte. Eines Tages aber war Elschen zu tief in den Wald gelaufen und fand nicht wieder nach Hause. Ein bunter Käfer reizte sie, mit ihm zu spielen und ihn zu haschen und dabei entfernte sich Klein-Elschen immer mehr von dem elterlichen Hause, sodaß es schließlich allein in dem tiefen Walde steckte, als es Abend wurde und der bunte Käfer längst verschwunden war. Zu Hause warteten die Eltern auf ihr Kind, denn es war Weihnachten und sie hatten viele schöne Geschenke für Elschen aufgebaut, aber die Kleine kam nicht. Sie saß auf einem moosbewachsenen Stein und weinte, weinte, bis sie in Schlaf fiel. Mit einem Male wurde es aber um sie her lebendig. Pfl! Pfl! ging es durch den Wald und aus allen Bäumen und den Spalten im Moose kamen kleine Wichtelmännchen hervor, die sich um Klein-Elschen sammelten, denn sie kannten sie alle gut. Von dem Röhren und Erzählen der kleinen Männchen wachte Elschen auf und da kam auch schon eins der Wichteln auf sie zu. „Fürchte dich nicht“, sagte

er, „ich bin Pipifag, der König der Wichtelmännchen, und diese da sind Deine Freunde. Wir haben es von dem Goldkäfer gehört, daß Du Dich hierher verirrt hast und sind ausgezogen, um Dich zu suchen und nach Hause zu bringen. Aber erst sollst Du mit uns Weihnachten feiern, denn wir wollen gerade bescheren.“ Zwei der Kleinen nahmen darauf Elschen bei den Händen und führten sie zu einer Höhle, deren Eingang ganz im Moose versteckt war. Da war es aber mal prächtig! Niedliche kleine, weißgedeckte Tische standen rings herum und darauf lagen für jedes Wichtelmännchen Beschenke und rundliche Apfel und Pfeffernüsse, Marzipan und allerhand Schönes, wie Ihr es auch heute bekommen habt. In der Mitte aber stand der Christbaum, aber der hatte noch keine Lichtchen. Als nun die Kleinen mit Elschen in die Höhle traten, ertönte Musik aus dem Hintergrunde, denn da war die kleine Heimchenkapelle versteckt und dann sollte die Bescherung stattfinden. Aber erst gab es noch eine besondere Überraschung für Klein-Elschen, denn so etwas hatte sie noch nicht gesehen. Pipifag klatschte in die Hände und — ritisch —, da schoß eine leuchtende Sternschnuppe vom Himmel herunter und blieb gerade an der Spitze des Christbaumes hängen. Ritisch — da kam noch und noch eine und immer fort, bis an jedem Zweiglein so ein leuchtendes, glitzerndes Ding hing und die ganze Höhle hell erstrahlte. Klein-Elschen schlug einmal über das andere Mal die Hände zusammen vor Entzücken über das prächtige Bild, da fühlte es sich plötzlich von zwei Armen umschlungen und — erwachte, denn es hatte die ganze Sache nur geträumt. Vor ihm aber stand der Förster, der auf seinem abendlichem Gange durch den Wald die Kleine schlafend gefunden hatte.

„Wo sind denn die kleinen Wichtelmännchen geblieben?“ fragte Klein-Elschen verwundert. — „Die sind schon nach Hause gegangen, und Du mußt jetzt auch nach Hause, Deine Eltern werden warten!“ — „Aber weißt Du, Onkel Förster, wir wollen doch den Christbaum mit den kleinen Lichtchen mitnehmen, denn bei uns zu Hause haben wir keine Lichtlein am Baum.“ — „Ei, so komm nur“, meinte der Förster, „die Lichtchen wirfst Du schon zu Hause finden.“ Und so war es auch. Als der Onkel Förster das verloren geglaubte Elschen am Hause ihrer Eltern abliefern, da schoß wieder — ritisch — eine Sternschnuppe herunter und noch eine und noch eine, bis der Christbaum glitzerte und glänzte. Noch mehr aber glänzten die Augen der Eltern von Klein-Elschen, als sie ihr Kind in die Arme schlossen. Seitdem aber hat der Christbaum die kleinen Lichtchen, die immer aufleuchten, wo sich zufriedene und glückliche Eltern mit ihren Kindern unter dem Baume versammeln. Aber seht, die Lichtchen sind schon heruntergebrannt, nun ist es wohl Zeit, schlafen zu gehen.“



## Jetzt wollen wir spielen. Katz und Maus.

Alle Kinder ziehen um den Tisch, nachdem sie den Baum und die Geschenke nach Gebühr bewundert und die schönen Weihnachtslieder gesungen haben. Auf dem Tisch liegt der Einsatz, Hasel- und Walnüsse, süße Pfeffernüsse und Zuckersachen. Jedes hat einen gleichen Beitrag geliefert. Wer die „Katz“ macht, steht auf, kehrt dem Tisch den Rücken zu, und der älteste von den anderen berührt eine der eingesetzten Nüsse, die „Maus“. Die Katz darf sich jetzt umdrehen und daran machen, den Einsatz zu plündern. Sie holt eine Nuß nach der anderen,

sobald sie aber nach der als Maus bezeichneten greift, ruft die ganze Tafelrunde „Maus“ und sie muß ihren beabsichtigten Raub fahren lassen. So einer nach dem andern. Sind nur noch drei Nüsse in der „Mauke“, wird von neuem eingesetzt, zum Vorteil desjenigen, welcher nun „dran“ kommt; denn je größer der Vorrat ist, um so mehr Aussicht auf Gewinn, da man nicht gleich auf die „Maus“ geraten wird, wenn sie auch recht verlockend vorangelegt wird.

## Sichel hackel dei.

Quer durch das Zimmer wird eine oder mehrere Leinen gezogen und daran eine Anzahl, vorher an Faden gebundene Leckereien, Pfefferkuchenfiguren u. dgl. gebunden. Die Sachen, die aus dem Weihnachtsgebäck genommen werden, müssen wie Blocken herunterhängen, doch so hoch, daß die Kinder genügend auffspringen müssen, wenn die verlockenden

Dinge mit dem Munde erschnappt werden sollen. Auf ein gegebenes Zeichen haben alle Kinder taktmäßig zu hüpfen, während sie dabei sprechen: „Eins, zwei, drei, hackel, hackel, dei!“ Wer ein Stück erhascht, darf es behalten. Was abgerupft ist, kann ersetzt werden, nur nicht zu lange, sonst gibts nachher Leibschmerzen.

## Wer kann harte Nüsse knacken?

### Wer weiß es?

Eins und zwei –  
Bitter Arznei,  
Beißt in die Jungen  
Mädchen und Jungen.  
Eins, zwei und drei  
Gleich mit dabel –  
Hei, welsch ein Schleckn,  
Das soll uns schmecken.

Lösung: Pfeffer – Nüsse

### Buchstaben-Rätsel.

Im Westen prangt das erste Paar,  
In Nord und Ost fehlt's immerdar.  
Der Freiherr hat die nächsten beiden,  
Vergebens sucht ihr sie in Lenden.  
In Raumburg seht ihr – nicht in Biel –  
Die nächsten Zwei und nicht in Kiel.  
Die letzten Drei stehn im Gedicht,  
Ihr trefft sie in der Prosa nicht.

Lösung: Weihnachten

### Was ist das?

Bewachsen in der Heide  
Mit einem grünen Kleide,  
Erfreue ich im Winter  
Vor allem gute Kinder.  
Ich strahl' im Kerzenschimmer  
Erfüll' mit Glanz das Zimmer  
Und biete süße Gaben  
Den Mädchen und den Knaben.

Lösung: Christbaum

